Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

Nr. 404. Berlin, Mittwoch, den 12. August 1885. XIV. Jahrgang.

Politische Tagesübersicht.

Zur Bauernbewegung.

Politische Vereinigungen unter den Bauern sind verhältnißg junge Erscheinungen in unserem öffentlichen Leben. Daß ben in einzelnen Gegenden, wo ein unabhängiger Bauernstand halten konnte, sehr ersprießlich im Sinne dessen zu wirken verm, soll nicht in Abrede gestellt werden. Allein in sehr vielen n, ja in den allermeisten, werden sogenannte Bauernvereine ung anderem Zwecke gegründet, als der Vereinsnamen erwarten Namentlich da, wo der Grundbesitz vorherrscht, werden die rnvereine lediglich als Aushängeschild benutzt, hinter welchen ganz andere Interessen als die bäuerlichen verborgen sind. Wir haben besonders in den nordöstlichen Gebietstheilen Deutschs nach dieser Richtung hin mancherlei Erbauliches während etzten Jahre zu erfahren Gelegenheit gehabt. Ueberall, wo ch um die Einführung agrarischer Schutzzölle handelte, da e stets der nothleidende Bruder Bauer vorgeschoben, der unter Einflusse der freien Körnereinfuhr ganz und gar zu Grunde n müsse und der Bauer bildet doch den Kern und die feste lage für unser gesammtes Staatswesen. Nebenher wird dann auch auf die gottlosen Städter losgeschlagen, die an allem il hienieden Schuld sein sollen.

Da ist es denn von um so größerem Interesse einmal einen lich von Bauern ausgehenden Wunschzettel sich anzusehen. st freilich kein preußischer Bauernbund, von dem wir hier unsLesern Einiges mittheilen wollen, vielmehr betrifft es den eröstterreichischen. Allein es ist sehr bemerkenswerth, wie dort unter den freundnachbarlichen Bauerschaften gewisse Einandlungen vollstehen und Anschauungen verändern. Die in niederösterreichischen Bund vereinigten Bauern verlangen unter erem „die Entlastung der minderbemittelten Bevölkerungsklassen, sondere von den indirekten Steuern, Herabminderung der ehrungssteuer, der Stempel und Gebühren, Einführung r progressiv steigenden Klassen- und Einkommensteuer, ferner Herabminderung des Armeestandes in denszeiten, Erweiterung der Gemeindeautonomie, Beschränkung des Großgrundbesitzes, Auflassung der Fiommisse, Errichtung von Fach- und Fortbildungsen auf dem Lande, Ackerbaukammern, ein Heimstättengesetz, here und billigere Rechtspflege, Einschränkung der Staatsaben."

Man wird zugestehen, daß in allen diesen mitgetheilten Forngen eine in unseren Verhältnissen begründete tiefe Berechtigung enthalten ist. Namentlich muß hervorgehoben werden, daß in diesem Bauernbund zum ersten Male die Gegnerschaft u die Verzehrs- und die sonstigen indirekten Steuern hervor. Ein anderer Theil der bäuerischerseits an den Staat gestellt Forderungen verräth einen unverkennbar sozialistischen Zug, die Verstaatlichung des Verkehrs- und Versicherungswesens, Einführung von Lohn- und Preissatzungen, die Feststellung des Kulturkosten entsprechenden Körnerpreises, ferner die Beschränkung der Großindustrie und des Großhandels, die Verstaatung des Geld- und Kreditwesens, die Uebertragung von Staatsrungen an Genossenschaften der Produzenten." Als bedeutsames Symptom muß auch dieser sozialistisch gefärbte Theil des Bauernbund-Programms angesehen werden. Es dürfte großem Interesse sein, die Entwickelung dieses Vereins und mentlich seine eben begonnene Wahlpropaganda zu verfolgen.

Die „vagen Ansprüche" Said Bargasch's.

Es ist nicht unbemerkt geblieben, daß, sobald die Entsendung er deutschen Flottenabtheilung nach Zanzibar bekannt wurde, keine Nachrichten mehr über den Aufenthalt englischer Kriegsschiffe in den ostafrikanischen Gewässern an die Oeffentlichkeit drangen. Thatsächlich ist, wie uns von befreundeter Seite mitgetheilt wird, die Mehrzahl der letzteren schon vor circa zwei Monaten nach den indischen und ostasiatischen Meeren beordert worden, wo die wichtigsten Lebensfragen Englands auf dem Spiele stehen und zeitweilig arg bedroht erschienen. Auch die englische Presse legte sich in letzter Zeit anhaltendes Schweigen über die ostafrikanische Frage auf. Erst die Nachricht von dem Eintreffen der deutschen Flotte vor Zanzibar veranlaßte die hochkonservative „St. James Gazette" zu folgenden Bemerkungen über das heitle Thema:

„Das gegenwärtige Stadium der Zanzibar-Frage muß mit Besorgniß betrachtet werden. Die Deutschen haben in der leichten modernen Weise Territorien in der Nähe vom Kilimandjaro annektirt. Dieses Gebiet ist indeß angeblich unserem Bundesgenossen Said Bargasch von Zanzibar unterthänig, der durchaus den deutschen Anspruch bestreitet. Um ihn von der Grundlosigkeit seiner Argumente zu überzeugen, haben die Deutschen 5 Kriegsschiffe nach dem Hafen von Zanzibar gesandt. Einer solchen „Kundgebung als Dulcigno", wie die Times sie nennt, würde der Sultan nachzugeben haben. Aber der Sultan hat bis jetzt, wie verlautet, unter den Rathschlägen und Instruktionen der englischen Regierung gehandelt, so daß es in Wirklichkeit scheint, als ob wir uns in einem sehr unangenehmen Dilemma befinden und nur die Wahl haben, entweder das Ersuchen einer Macht, die wir am allerwenigsten zu beleidigen wünschen, mit „Nein" zu beantworten, oder unsern Bundesgenossen unter einem anscheinend ungerechtfertigten Angriff leiden zu lassen. Im Ganzen genommen, ist dies eine unbehagliche Stellung, die vielleicht eine Kleinigkeit weniger unbehaglich durch die Kenntniß wird, daß wir in England ein Kabinet am Ruder haben, dem Fürst Bismarck, wie jeder Grund zu glauben vorhanden ist, nicht unnöthigerweise Verlegenheiten bereiten würde."

Daß diese Ausführungen logisch sind, wird Niemand behaupten. „Said Bargasch hat unter den Rathschlägen und Instruktionen der englischen Regierung gehandelt", und zwar in feindseliger Weise — trotzdem wird vom Fürsten Bismarck erwartet, daß er „nicht unnöthiger Weise Verlegenheiten bereiten werde." Dem gegenüber hat die englische Presse schon unzählige Male zu hören bekommen, daß es an England ist, die deutsche Kolonialpolitik hinfort mit seiner neidischen Voreingenommenheit zu verschonen. Jetzt ist auch so gut wie sicher, daß Lord Salisbury in dieser Richtung die Bahnen seines Vorgängers verlassen hat.

Wenn es Wunder nehmen mußte, daß der Unterstaatssekretär Bourke vor einigen Tagen auf eine Anfrage im Parlament erwiderte, die streitigen Gebiete unterständen der Oberherrschaft des Sultans Said Bargasch, so erledigt diese scheinbar deutschfeindliche Aeußerung eine erhebliche Abschwächung dadurch, daß Herr Bourke offenbar nur die neuerworbenen Gebiete am Kilimandjaro im Auge hatte. Mittlerweile hat unsere bereits mehrfach ausgesprochene Vermuthung, daß die Zanzibar-Frage prinzipiell erledigt sei, die offiziöse Bestätigung aus London erfahren. Die „Times" schreibt:

„Wenn auch England nicht wünschen könne, die Unabhängigkeit Zanzibars bedroht oder die Civilisation dieses Landes vernichtet zu sehen, so liege es doch andererseits weder im Interesse Englands, noch auch in dessen Wünschen, neue Civilisationsprojekte zu hindern oder gar den Sultan von Zanzibar aufzuwiegeln und vage Ansprüche desselben auf fernliegende Theile seiner nominellen Besitzungen aufrecht zu erhalten."

Leicht ist dieses Eingeständniß dem englischen „Weltblatt" offenbar nicht gewesen. Die noch vor einigen Tagen von der mit Hofkreisen in Fühlung stehenden „St. James Gaz." gehegten Befürchtungen werden heute von der „Times" nicht mehr getheilt. Das genügt und besagt auf gut Deutsch: England wird Said Bargasch in Zukunft nicht mehr als Marionette benutzen, Sir John Kirk wird am Hofe zu Zanzibar nicht mehr der allmächtige Intriguant sein, und der Sultan selbst wird die ihm von England aufgebürdeten „vagen Ansprüche auf fernliegende Theile seiner nominellen Besitzungen" hinfort nicht mehr aufrecht zu erhalten suchen.

Die ostafrikanische Frage ist somit bis auf einen Punkt als erledigt zu betrachten: die Prüfung der Rechtmäßigkeit der deutschen Erwerbungen. Freunde und Feinde der deutschen Kolonialunternehmungen werden sich dabei beruhigen dürfen, daß man im Auswärtigen Amte zu Berlin diese Aufgabe nach Recht und Billigkeit lösen wird.

Der heftige Kampf, der in der deutschen Presse über die ostafrikanische Frage namentlich in der letzten Woche geführt wurde, erscheint jetzt in einer für die Streitenden besonders charakteristischen Beleuchtung. Einige Blätter konnten nicht genug Zorn und Geifer auf die deutschen Kolonisatoren abladen; jetzt werden auch sie schweigen und mit der Zeit lernen, sich mit einer Sache zu befreunden, gegen die sie Himmel und Hölle in Bewegung zu setzen suchten.

* * *

* **Die „Börsen-Zeitung" schreibt:**

„Den neuesten Auslassungen einiger Zeitungen nach zu urtheilen, spitzen sich die Dinge in Ostafrika mehr und mehr zu einer Interessenfrage zwischen den Hauptbetheiligten, nämlich den Hamburger Kaufleuten einerseits und der Deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft, sowie der Witu-Gruppe andererseits zu. Dabei ist es nun höchst auffallend, daß derjenige Theil der Presse, welcher für das Interesse der Hamburger Firmen „arbeitet" (z. B. die „Vossische Zeitung") sich der grenzenlosesten Uebertreibungen, abgesehen von höchst unnützen Ausfällen auf den verdienstvollen Generalkonsul Dr. Rohlfs, schuldig macht. Wenn man die betreffenden Artikel liest, sollte man glauben, die Hamburger Firmen ständen schon nahe am Bankerott. Soviel uns bekannt, handelt es sich aber in Zanzibar um höchst ehrenwerthe und solide Hamburger Firmen, denen es unmöglich darauf ankommen kann, einmal einige Monate weniger gute Geschäfte zu machen, da sie ja die beste Aussicht haben, den kleinen Verlust bald mit Zinsen hereinzubringen. Denn das stillschweigende Zurückziehen der englischen Schiffe aus den dortigen Gewässern und das Erscheinen der deutschen Schiffe — die deswegen noch keine kriegerische Demonstration zu machen brauchen — beweist doch wohl zur Genüge, daß schließlich die Frage, wer in Zanzibar überwiegenden Einfluß haben soll, nicht dort, sondern zwischen Berlin und London ausgemacht werden soll, und daß Sir John Kirk für seine allzu eifrige Bemühung keinen besseren Lohn ernten wird, als Herr Scholz-Rogecunski geerntet hat. Wir glauben deshalb, daß die größeren Hamburger Firmen zu klug sind, um durch ein allzulautes Betonen ihrer vorübergehenden materiellen Schädigung ihren Kredit zu gefährden. Wohl aber ist es denkbar, daß kleine Händler in Zanzibar, die von der Hand in den Mund leben, einige (unfreiwillige) Minutenstunden dazu benutzen, um solche deutsche Blätter, auf deren kolonialfeindliche Haltung sie rechnen zu dürfen glauben, mit übertriebenen Klagen zu überschwemmen. Wenn nun an die Wiedergabe solcher Klagen auch noch Betrachtungen darüber geknüpft werden, daß die ostafrikanischen Angelegenheiten dem Reiche schon viel Geld gekostet hätten und noch mehr kosten werden, so möchte doch wohl die Frage aufzuwerfen sein: „Was haben sie denn schon gekostet?" Bis jetzt noch keinen Centner Kohlen! Die Kriegsschiffe, die obnehin ihre Uebungsreise gemacht hätten, sind nicht unter Dampf, sondern unter Segel gefahren. Die vaterländische Industrie aber wird auch durch eine kurze Benachtheiligung der Geschäfte in Zanzibar nicht geschädigt, denn die dortigen deutschen Häuser verkaufen zum größten Theil keine deutschen, sondern englische Waaren! Schließlich noch eine Bemerkung. Wenn in irgend einem uncivilisirten Lande ein englischer Unterthan benachtheiligt wird, so kraht in England kein Mensch danach, ob zu seiner Genugthuung einige Auslagen nöthig sind — das Gemeingefühl ist zu stark, als daß irgend ein Mißgünstiger es wagen könnte, diese Auslagen zu bemäkeln. Wir Deutsche aber lassen es uns ruhig

Die Preußen in Japan während 1870/71.

Eine Geschichte aus dem Jahre 1870, über deren Glaubwürdigkeit mgens uns noch einige Zweifel aufstiegen, welche aber in den Augen Franzosen über jeden Zweifel erhaben ist, verdient wenigstens erlt zu werden, um vielleicht jetzt noch nach 14 Jahren in das rechte ht zu gelangen. Wir geben sie, wie sie Herr v. Lapeyrère, damals nzösischer Gesandtschaftsattaché in Japan, in seinem Werke „Das pänische Japan" erzählt.

„Wenige Tage vor der Kriegserklärung von 1870 lief ein deutscher mpfer, der „Rhein", in die Bai von Tokio ein und legte bei Yokoma an. Zur selben Zeit befanden sich in denselben Gewässern zwei zösische Kriegsschiffe, die „Venus" und der „Dupleix" und zwei nche, „Medusa" und „Hertha"; beide Geschwader waren von gleicher ärke, die Deutschen hatten die Ueberlegenheit ihrer Artillerie für sich, ährend die Franzosen die raschere Manöver- und Bewegungsfähigkeit.

Nach Erklärung des Krieges befand sich der deutsche Dampfer in er Alternative, entweder aus der Rhede von Yokohama auszulaufen, das Risiko hin, dem französischen Geschwader in die Hände zu llen oder so zu tagen in den neutralen Gewässern Japans blockirt zu haben. Eine dritte Alternative war die, sich von dem deutschen Geader beim Auslaufen beschützen zu lassen. Dazu hätte aber gehört, s das Geschwader auch die Schlacht angenommen hätte — und es ten dazu keine Lust zu haben. Die Deutschen glaubten eine ingeniöse sung gefunden zu haben, die Alles retten konnte, sie verkauften ihren mpfer an die Japanesen. Unglücklicherweise hatten sie eine kleine Bemmung des Seerechts vergessen, nämlich die: daß in Kriegszeiten ein sgenwechsel unzulässig ist. In Folge dessen benachrichtigte französische Admiral, auf seinem Recht beharrend, die japanische gierung: das französische Geschwader werde sofort den Dampfer kaperen und als gute Prise erklären, sobald er auslaufe. Dies verblüffte Japaner sehr, da sie in gutem Glauben und ohne Mißtrauen einen uchbaren Dampfer gekauft und bezahlt hatten und sich nun desselben bedienen konnten. Sie wandten sich mit ihrer Klage den deutschen Minister-Residenten in Yedohama. „Seien ganz ruhig," antwortete dieser, „wenn die Franzosen Miene den Dampfer zu kapern, so werden unsere beiden deutschen gsschiffe ihn beschützen. Ich werde dieserhalb Befehl ertheilen." Ministerresident that, wie er versprochen. In Abwesenheit eines chen Admirals an Bord des Geschwaders hatte der älteste der en Kapitäne das Kommando übernommen. Da nun so Alles in nung schien, rüsteten sich vertrauensvoll die Japanesen ihren Dampfer laufen zu lassen.

An dem hierzu festgesetzten Tage boten die Quais von Yokohama Schauspiel, wie man es seit langer Zeit nicht gesehen. Tausende Neugie- sammelten sich und drängten sich begierig aus der Ferne wenigstens ein Seegefecht anzusehen, das jetzt unvermeidlich schien.

„Der „Rhein" heizt seine Maschine, der Pfiff für die Klarmachung ertönt auf dem französischen Geschwader, alle Blicke wenden sich nach dem deutschen Geschwader: ein Gemurmel des Erstaunens und der Enttäuschung erhebt sich in der Menge, wirklich, die deutschen Schiffe bleiben unbeweglich! Todtes Schweigen herrscht an ihrem Bord. Indeß lichtet der „Rhein" flugs den Anker. Das französische Geschwader ahmt ihm nach, entschlossen, ihn zu kapern, sobald er die Gewässer Japans verlassen.

„Das Gemurmel wird stärker! Was wird sich begeben? Die Ungewißheit der Menge ist nicht von langer Dauer. In demselben Augenblicke legen die Deutschen ihre Schornsteine nieder, was so viel heißt, als sie verweigern die Schlacht. Der Dampfer hatte nichts weiter zu thun, als eiligst wieder in den Hafen zurückzukehren, was er denn auch that.

„Leicht begreift man den Unwillen der Japaner und nicht geringer war der des deutschen Ministerresidenten, denn er hatte sein Wort verpfändet und war nun durch die übermäßige Vorsicht des deutschen Geschwaders verhindert es zu halten.

„Er ließ den Höchstkommandirenden zu sich rufen: „Ich hatte doch die Instruktionen ertheilt, warum haben Sie sie nicht ausgeführt?" — Der Kapitän zog ein Schreiben aus seiner Brieftasche, öffnete es und überreichte es dem Minister mit den Worten: „Hier meine Ordre, lesen Sie!" — In der That enthielt es eine genaue Instruktion die von dem deutschen Marineminister gezeichnet war und die Worte enthielt: „Sich auf einen Kampf nur dann einzulassen, wenn die absolute Gewißheit des Sieges vorliege.

„Da nun die Stärke des französischen Geschwaders der der deutschen gleichkam, so stehte diese Gewißheit und der Kommandant, indem er den Kampf verweigerte, hatte nur strenge einen Befehl befolgt, der, unter uns gesagt, den Deutschen beständig als militärisches Programm gedient hat, sowohl zu Wasser, als zu Lande, während des ganzen Krieges von 1870/71.

„Auf ein Volk wie das japanische, dem Nichts über kriegerischen Muth, Kühnheit und selbst Verwegenheit geht, mußte dies für die Deutschen wenig schmeichelhafte Abenteuer nur den traurigsten Eindruck machen und trug sicher dazu bei in ihren Augen die Wirkung hervorzurufen, uns wegen unseres Unglücks im Kriege nicht zu verachten. Wir waren besiegt, aber der Gegner hatte den Sieg theuer erkaufen müssen. Nun hat das Unglück der Waffen bei den Japanern niemals als Zeichen der Erniedrigung gegolten und so ist es gekommen, daß selbst unsere Niederlagen die Achtung nicht vermindert haben, in welcher wir hinsichtlich der militärischen Ueberlegenheit immer bei ihnen gestanden. Außerdem hat die Erinnerung unseres früheren Ruhmes die letzten traurigen Ueberraschungen wesentlich kompensirt." So Herr v. Lapeyrère. Wir unserseits, wenn wir auch gern glauben wollen, daß Vernunft die Vorsicht gebietet, wo Waghalsigkeit einen unvermeidlichen Untergang nach sich ziehen würde, — können uns doch schwer entschließen, der geheimen ministeriellen Ordre, die ganz geeignet erscheinen muß, seemännische Kühnheit und Unternehmungslust zu lähmen, ohne Weiteres Glauben zu schenken. Sollte die Geschichte der deutschen Marine während des Krieges von 1870/71 schon geschrieben sein, so wird sie auch über das erwähnte Ereigniß Aufklärung geben müssen.

Theater und Kunst.

H. E. **Der Wiener Männergesangverein** wird am künftigen Sonnabend in der Philharmonie und am Sonntag im Cirkus Renz ein Konzert veranstalten. Es ist eine Ehrenpflicht des musikalischen Publikums der deutschen Reichshauptstadt, den Konzerten der Wiener Gäste vollste Theilnahme zuzuwenden. Was sie künstlerisch leisten, ist von jeher als das Schönste in dieser Gattung anerkannt worden; nur der Kölner Gesangverein kann mit ihnen verglichen werden. Der Wohllaut der Stimmen, das vollendete Zusammenwirken, der echt künstlerische Vortrag erheben ihre Gesänge weit über das Niveau des Begriffes, den man gewöhnlich mit dem Worte Männergesangverein verbindet. Die Wiener dürfen sich auch mit gerechtem Stolz einer besonderen kultur- und kunsthistorischen Bedeutung rühmen: In der Zeit, wo in Wien alles aus Deutschland Kommende mit argwöhnischtem Auge betrachtet wurde, wo selbst die Konzertprogramme der Censur unterworfen waren, damit keine verdächtige Zusammenstellung oder verpöntes Lied durchschlüpfe, in jener Zeit hat der Wiener Männergesangverein das deutsche Lied in der österreichischen Hauptstadt heimisch gemacht, ja sogar „Was ist des Deutschen Vaterland" gesungen — das freilich später verpönt wurde, bis man es nach 1848 wieder für politische Bundestagsgroßthaten gebrauchen konnte. Ich behalte mir vor, in dem Berichte über das Konzert einige höchst interessante Hauptmomente der Entwicklung dieses Vereins zu erzählen, heute soll nur auf das zunächst bevorstehende Ereigniß die Aufmerksamkeit hingeleitet, auch die Bedeutung des im Cirkus zu veranstaltenden Konzertes hervorgehoben werden: Es soll dies ein populäres, allen gebildeten Klassen der Bevölkerung zugängliches sein. Da der bereits versprochene Ausstellungspark im letzten Momente wieder verweigert wurde, so mußte eine Räumlichkeit gefunden werden, welche